



Abb. 2. Grabenwand mit Resten der zwei Fundamente, Ansicht von NNW



Abb. 3. Grabenwand mit Rundholzstümpfen, Ansicht von NO

vorher erhalten hatte, versicherte, daß das Landesdenkmalamt sehr interessiert, im Moment jedoch durch Notgrabungen und Rettungsarbeiten vollkommen überlastet sei. Da die Bautätigkeit auf dem Fundgelände zu diesem Zeitpunkt bereits beendet war und daher eine weitere Fundstellenzerstörung und unkontrollierte Fundstellenaufdeckung nicht mehr zu befürchten war, wollte man dieses Projekt im Auge behalten. Allerdings bat Dr. Lobbedey den Verfasser, das Fundgelände weiterhin zu beobachten und bei Neuigkeiten umgehend das Landesdenkmalamt zu verständigen. Dr. Lobbedey bedauerte, daß die im Fundbericht erwähnten mächtigen Gründungsbohlen, die durch Grundwassereinwirkung völlig durchnäßt waren, durch die anhaltende Hitzeperiode im Frühsommer vollkommen ausgetrocknet und verzogen worden waren. Dieser Umstand ließe keine Möglichkeit mehr zur Analyse und Altersbestimmung des Holzes zu.

Von dem Biologen Dr. Schleep (Gymnasium Bergkamen) ließ der Verfasser inzwischen die erwähnten drei Unterkieferteile untersuchen. Ein Unterkieferteil stammt von einem Reh. Der zweite Unterkieferteil stammt entweder von einem Hirsch oder einem ungewöhnlich großen Schwein (wahrscheinlich aber eher vom Hirsch). Der dritte Unterkieferteil ließ auf eine kleine und gedrungene Schädelform schließen. Eine genaue Einordnung dieses Stückes war nicht möglich. Dr. Schleep meint, ohne sich genau festlegen zu wollen, daß es sich um den Teil des Schädels eines kleinen Affen handeln könnte.

Außerdem überließ dem Verfasser ein Bekannter ein paar Tonscherben (schon mit saubergebrannter Glasur und daher wahrscheinlich etwas jüngeren Datums) und einen weiten Unterkieferteil. Beide Funde müssen noch genauer untersucht werden. Der Verfasser erfuhr inzwischen durch mündliche Aussagen, daß auch bei kleineren Arbeiten zu Anfang dieses Jahrhunderts auf dem jetzigen Fundgelände geringe Fundament- und Gemäuerreste festgestellt wurden. Zwischen den im Jahre 1650 zusammengelegten und nahe benachbarten Rittergütern Aden und Oberfelde soll nach alter Volksüberlieferung ein unterirdischer Verbindungs- und Geheimgang bestanden haben. Ein 82jähriger, zuverlässiger Herr kann das Bestehen des besagten Geheimgangs aus eigenem Jugenderleben glaubwürdig bezeugen. Allerdings war der Gang zur damaligen Zeit bereits verschüttet. Der Zugang zu dem Geheimgang befand sich im Kellergewölbe des im Dezember 1972 abgebrochenen und geplanten Hauses Oberfelde und war durch eine Steinplatte mit eingelassenem Eiseningesichert. Dieser Spur wird der Verfasser, soweit noch möglich, in absehbarer Zeit nachgehen.

Martin Litzinger, Bergkamen-Oberaden

## Geschichte des Hauses Aden

In Verbindung mit dem Fundbericht sei ein kurzer Abriss der Geschichte des Rittersitzes Haus Aden gegeben. Die beiden Dörfer Oberaden und Niederaden (jetzt Stadtteile der Städte Lünen und Bergkamen) verdanken dem Adelsitz ihre Namen. Auch eine der modernsten Schachthanlagen in der Bundesrepublik – die Zeche „Haus Aden“ in Bergkamen-Oberaden – trägt zur Erinnerung an die alte Adelsherrlichkeit unserer Heimat den Namen des alten Rittersitzes.

Johann Diederich von Steinen, der bekannte westfälische Geschichtsschreiber, schreibt in seiner mehrbändigen „Westphälischen Geschichte“, die im Jahre 1755 in Lemgo erschien, über das Haus Aden folgendes:

*„Aden auch Aen geheissen, ist ein alter Rittersitz und Lehn vom Landesherrn, bey der Bauernschaft Ober-Aden, im Amt Camen, an der Zesick (Seseke), neben der Strassen, die von Unna nach Luenen gehet, gelegen. Das Schloß ist zwar zerstoert, und auf dem Platz, da es gestanden, nur ein geringes Hauß zu sehen, die Gueter aber sind noch vorhanden und unter das nicht weit davon gelegene Hauß Oberfeld gezogen worden. Es gehoeret zu diesem Hause eine schöne Kornmuehle.“*

*Die ersten Besitzer dieses Hauses sind die v. Aden gewesen, von diesen ist es an die v. Norrentyn oder Norrenney gekommen, daher es auch oft in alten Briefen das Haus Norrenney genennet wird . . .“*

Von dem Geschlecht v. Aden kann J. D. von Steinen, wie er schreibt, nur „wenig Nachricht geben“.

Etymologisch erklärt bedeutet der Name „Aden“ Wasserniederung. In einer Urkunde vom 11. Mai 1389 wird das Gut Aden als „deyperot“ (= Tiefrodung) bezeichnet. Wie bereits im Fundbericht erwähnt, lag der Herrnsitz nahe bei der Seseke.

Der Adelsitz war zuerst ein Lehen des Klosters Werden/Ruhr, später wurde er ein märkisches bzw. landesherrliches Lehen.

Als erster Träger des Namens v. Aden wird im Jahre 1150 Liudolphus de Adene genannt. Er bezahlte an den Fronhof des Klosters Werden in Bögge 12 Maß Gerste, 1 Denar für Wein, 12 Denare als Heeresschilling und 2 Denare als Arbeitslöse.

Im Jahre 1188 werden die „curia Adene et molendium in Adene“ (das Gut Aden und die Mühle in Aden) im Güterverzeichnis der Grafen v. Dale genannt.

Adolf von Aden tritt im Jahre 1252 als Zeuge auf. Sein Sohn oder Enkel Heinrich von Aden nimmt im Jahre 1298 einen Gütertausch vor. Wahrscheinlich ist das Gut durch die Heirat einer Erbtöchter Heinrichs an die Familie von Vridagh gekommen.

Auf dem Adelsgut saßen in der Geschichte folgende märkische Adelsgeschlechter:

- 1) bis etwa 1310 die Familie von Aden,
- 2) von 1310 bis 1410 die Familie von Vridagh,
- 3) von 1410 bis 1530 die Familie von Norrentyn,
- 4) von 1530 bis 1550 die Familie von Vridagh/Schörlingen und
- 5) von 1550 bis 1630 die Familie von Schwansbell.

Im Jahre 1630 heiratete der Erbe des Hauses Aden, Jobst von Schwansbell, die Erbin des benachbarten Adelssitzes Oberfelde. Der Wohnsitz des jungen Paares wurde das Haus Oberfelde, das von Haus Aden nur 800 m entfernt war. Die Ländereien wurden vom Haus Oberfelde aus weiter bewirtschaftet, während das Schloß Aden verfiel.

Wahrscheinlich haben auch die Einwirkungen des 30jährigen Krieges zum schnellen Verfall der Gebäude des Rittersitzes Haus Aden beigetragen. Nach der mündlichen Überlieferung hat nämlich hier zu der Zeit ein Reitertreffen stattgefunden. Im Jahre 1647 genehmigte der Große Kurfürst den Abriß der ruinierten Gebäude.

Ein dramatischer Zwischenfall ereignete sich im Jahre 1634. In der Abenddämmerung des 1. Juni 1634 trafen Jobst von Schwansbell, Burgherr zu Aden und Oberfelde, und sein Nachbar Raab Arndt von Oeynhausen, Burgherr zu Velmede, welche beide seit langer Zeit im Streit um bestimmte Jagd- und Fischereigerechtigkeiten lebten, zufällig auf einem Jagdausritt zusammen. Nach erregtem Wortwechsel sprachen die Musketen. In dem Zweikampf wurde Oeynhausen so schwer verletzt, daß er einige Tage später – am Pfingstfest – starb. Durch die Akten des langwierigen Prozesses in der Folge sind alle Einzelheiten überliefert.

Das Haus Oberfelde, das das Haus Aden im Endergebnis aufgegeben hat und 1830 in Konkurs ging, war in den letzten zwei Jahrhunderten seiner Geschichte neben dem Haus Velmede (Besitzer dieses Hauses ist noch heute die Familie von Bodelschwingh) das größte Rittergut in der näheren Umgebung. Im Dezember 1972 wurden auch die Gebäude des Gutes Oberfelde abgerissen. Das Haus Velmede ist nun der letzte Adelssitz in unserer näheren Heimat.

Im Zusammenhang mit dem Rittersitz Aden muß noch der Bauernhof Schulze-Aden in Oberaden genannt werden. Dieses stattliche Bauerngut mit einer früheren Größe von rund 200 Morgen wird bereits im Jahre 1392 zusammen mit dem Adelsgut Aden in den Lehenbüchern der Grafen von der Mark genannt. Ausgehend von der fränkischen Zeit (um 800 n. Chr.) muß zwischen den beiden Gütern auf Grund der Sonderstellung (landesherrliche Lehen) eine enge Verbindung bestanden haben. Das Schulzenamt hat bekanntlich seinen Ursprung in unserer Heimat in der fränkischen Zeit. Da die Schulzen meist selbst dem fränkischen Adel entstammten, ist anzunehmen, daß der genannte Schulzenhof in Oberaden ursprünglich selbst ein Adelssitz war und vielleicht durch Erbeilung seine Bedeutung schon sehr früh verloren hat und zu einem Bauerngut wurde, während der Rittersitz Haus Aden seine Bedeutung als Adelssitz beibehielt. Die Verbindungen zwischen Adelssitz und Schulzenhof sind im märkischen Hellwegbereich keineswegs selten.

Der Hof Schulze-Aden hat die Stürme der Jahrhunderte überdauert. Die jetzigen Hofgebäude sind allerdings erst knapp über 200 Jahre alt, dafür aber recht stattlich und sehr gut erhalten. Viele Hinweise, deren Aufführung an dieser Stelle zu weit führen würden, lassen die ehemalige besondere Bedeutung des Schulzenhofes klar erkennen.

Eine endgültige Klärung des Problems in unserem Fall könnte unter Umständen eine genaue Nachforschung in den Beständen des Hauptstaatsarchives zu Düsseldorf bringen.

#### Literaturverzeichnis

1. *Gisbert Rogge*, Die Adelshäuser im Kirchspiel Methler. In: „Der Märker“ Nr. 3/Jahr 1964.
2. *Willy Timm*, Rittersitz Haus Aden. In: „Hellweger Anzeiger“ (Lokalzeitung im Kreis Unna), wöchentliche Beilage „Heimat am Hellweg“ Nr. 16/Jahr 1963.
3. *Heinrich Beisenherz*, Das Kirchspiel Kurl und seine Randgebiete. Gelsenkirchen 1935.
4. *Martin Litzinger*, „Haus Oberfelde unter Spitzhacke“. In: „Hellweger Anzeiger“, Lokalteil vom 29. 12. 1972.

*Martin Litzinger, Bergkamen-Oberaden*

#### Noch einmal „Rheinische Burgen im 17. Jahrhundert“

(Vgl. Burgen und Schlösser 14, 1973/II, 65–76)

Bei der Abbildung 10 (S. 72) heißt es: „Wenzel Hollar: Burg Katz (?), Berlin, Kupferstichkabinett.“ Der Verfasser des Beitrags, W. Schulz, sagt (S. 71) noch dazu: „Fraglich scheint die Identifizierung der auf einer Hollar-Zeichnung dargestellten Burg mit der ‚Katzburg‘, obwohl gerade hier viele Details zu sehen sind.“ Dazu: Dem Kenner rheinischer Burgen konnte hier keinen Augenblick der Gedanke an Burg „Katz“ = Neukatzenelbogen ob St. Goarshausen kommen, die auch niemals wie oben bezeichnet wurde. Ein durch eine Mauer verbundenes hohes Turmpaar kommt nur bei der kurmainzischen Zollburg Ehrenfels (am Rheinknie bei Rüdesheim) sowie bei Burg Rheinstein vor. Und in der Tat ist diese letztere Feste gegenüber Abmannshausen bei Hollars Darstellung gemeint! Die Wiederherstellung zur Zeit der Romantik, nach Plänen des Baumeisters J. C. v. Lassaulx 1825–1829 veränderte wohl viel an dem ursprünglichen Aussehen, dennoch ist Rheinstein, schon was die Türme angeht, zu erkennen. Der vorgenannte Name entstand übrigens erst nach der Wiederherstellung. Die Beschriftung Hollars nennt aber auch zu allem Überfluß den alten Namen der Burg! Sie ist nämlich nicht „Katzburg“ zu lesen, sondern „Fatzburg“. Es handelt sich um den alten Namen der Feste. Er leitet sich ab von Vauts-, Fauts- (gemeint ist Vogts-)burg, woraus dialektisch Fatzburg wurde.

Abb. 1 (S. 66) zeigt eine Darstellung des Pfalzgrafensteins von Wenzel Hollar. Dazu heißt es (S. 66): „Wie wichtig und durchschnittlich zuverlässig die Radierungen Wenzel Hollars (1607–1677) sind, ist allseits bekannt.“ Gerade diese Darstellung muß Hollar von einem anderen Künstler übernommen haben, denn der Bauzustand der „Pfalz“ auf jener Abbildung ist von vor dem Jahr 1607. Der Blick ist, wie richtig angeführt, von Süden her. Man erkennt das aus der Tatsache (Hintergrund mit Burg Gutenfels ist nämlich verzeichnet), daß der Turm der Pfalz, der ursprünglich allein stand, seine fünfte Ecke wie einen Schiffsbug nach Oberstrom richtet. Das war zur Abwendung des Eisganges gedacht. Es stellte sich jedoch heraus, daß eine Vergrößerung erforderlich war und so wurde die schiffartige Ummauerung, so wie sie auf der Abb. dargestellt ist, aufgeführt. Auch diese genügte nicht, deshalb wurde 1607 eine größere schiffsbugartige Verlängerung (zum Beschauer des Bildes hin) errichtet<sup>1)</sup>. Da Hollar erst in jenem Jahr 1607 geboren ist, muß er die Abbildung von der Zeichnung eines anderen Künstlers übernommen haben! Die Behauptung bezüglich der „Radierungen“ Hollars: „Sie gehen auf Reiseskizzen der dreißiger Jahre, größtenteils von 1636, zurück“, ist also nicht überall zutreffend. Sie basiert wohl auf den englischen Gewährsmännern des Autors, die nach kunstkritischen Gesichtspunkten, jedoch kaum nach solchen der geschichtlichen Landeskunde urteilen.

S. 71 heißt es: Bei „der die Ortschaft überragenden Burg“ (gemeint ist Rheinfels) „... berichten Doomers Ansichten über die Kombination von Elementen der Romanik und Renaissance an Palas und Bergfried.“ Dazu: Die dargestellte Festung (seit 1568 von Landgraf Philipp v. Hessen als solche umgebaut und erweitert)<sup>2)</sup> läßt keine Kriterien der romanischen Stilepoche (von der vorhergehenden Burg von 1245) erkennen, sondern nur solche der Renaissance. Die Begriffe Burg und Festung sind auch nicht beliebig austauschbar.

S. 73. Dort schreibt der Autor: „Von Bingens Burg, im Besitz von Mainz und 1688 zerstört, sind nur schematische Ansichten bekannt“ und zählt dann drei Ansichten nach verschiedenen Katalogen auf. Es existiert jedoch eine Darstellung, die weiter verbreitet ist, nämlich eine von Eberhard Kieser in Daniel Meißner, *Thesaurus philopoliticus* (Politisches Schatzkästlein), die nicht später als 1624 entstand. Es handelt sich um das Blatt D 55, das in Bildmitte mit „Bacherach am Rhein“ bezeichnet ist! Die darauf abgebildeten Örtlichkeiten, nämlich Mäuseturm, Nahemündung und aus der Stadt Bingen herausragend der charakteristische Turm der ehemaligen Stiftskirche St. Martin lassen jedoch überhaupt keinen Zweifel an, daß nicht Bacherach, von dem nichts sichtbar ist, sondern eben Bingen dargestellt ist. Auf der Bergeshöhe thront die Burg Klopp. Der Turm ist weitaus niedriger als bei dem Doomerschen Bild (Abb. 12), was Schulz ja richtigerweise als übertrieben bezeichnet (S. 73). Das würde schon die Behauptung widerlegen, daß „von Bingens Burg nur schematische Ansichten bekannt“ seien.